

Nutzungshinweis: Es ist erlaubt, dieses Dokument auszudrucken und aus ihm zu zitieren. Wenn Sie aus diesem Dokument zitieren, machen Sie bitte vollständige Angaben zur Quelle (Name des Autors, Titel des Beitrags *und* Internetadresse). Jede weitere Verwendung dieses Dokuments bedarf der vorherigen schriftlichen Genehmigung des Autors.



PATRICK KÖRNER

Erklärungsprobleme erkenntniskritischer Ideologietheorien

Zum erkenntniskritischen Ideologieproblem

Ideologietheorien führen seit mindestens zwanzig Jahren ein Schattendasein in fachphilosophischen Diskursen. Abgesehen von einigen Publikationen von Vertretern der marxistischen Tradition finden sich kaum theoretische Beiträge, die mit dem Anspruch auftreten, das Projekt der Ideologieforschung weiterzuführen. Meine Vermutung ist, dass dieser Umstand zumindest teilweise auf Unklarheiten beruht, die den Begriff der Ideologie und damit auch Ideologietheorien betreffen. Tatsächlich weist der Ideologiebegriff eine schillernde Bedeutungsvielfalt auf (Lieber 1985, 13). Der vorliegende Aufsatz soll in kritischer Absicht einige Kernideen *erkenntniskritischer Ideologietheorien* rekonstruieren und dabei insbesondere die Fragen klären, auf welchen *Gegenstandsbereich* sich derartige Theorien beziehen, worin ihre *Erklärungsleistung* besteht und inwiefern sie meiner Einschätzung nach *reformuliert* werden müssen, um in Zukunft fruchtbare wissenschaftliche Einsichten zu ermöglichen. Ich werde schließlich dafür votieren, dass erkenntniskritische Ideologietheorien im Rahmen *interdisziplinärer* empirischer Forschungsprogramme wiederbelebt werden sollten. Zumindest sollte die Beachtung der hier aufgeworfenen Fragen und Probleme dazu verhelfen, epistemische Ideologiekritik in Zukunft methodisch reflektierter zu betreiben. Dieses Vorhaben erhebt keinen umfassenden Anspruch: Ich werde im Folgenden nur *einzelne* ausgewählte Aspekte der Erklärungsprobleme erkenntniskritischer Ideologietheorien und ihrer möglichen Reformulierung untersuchen; Verkürzungen und Auslassungen werden dabei in Kauf genommen.

Es besteht keine Einigkeit darüber, was unter den Begriffen »Ideologie«, »Ideologietheorie« oder »Ideologieproblem« zu verstehen ist. Ich werde also zuerst begriffliche Vorklärungen bemühen. So schreibt etwa Salamun:

Der hier gebotene Überblick über Erörterungen zum Ideologieproblem macht klar, daß es bisher alles andere als eine allgemein akzeptierte Definition des Wortes Ideologie oder eine einheitliche Auffassung über die Extension des Problembereichs gibt. Manche besprochenen Standpunkte und Theorieansätze unterscheiden sich bereits in der Annahme, was man unter „Ideologie“ verstehen soll, erheblich voneinander. (Salamun 1988, 109)

Eine Systematisierung des verwirrenden Begriffsfeld wird von der *kognitiven Ideologietheorie* (Tepe 2012) unternommen, der ich mich im Folgenden anschließe. Tepe geht es dabei nicht nur um die Differenzierungsgewinne, die sich aus einer Präzisierung des vorhandenen Begriffsapparats ergeben, sondern er schlägt auch eine eigenständige Konzeption vor, die „auf die Lösung von Erkenntnisproblemen nach allgemein-wissenschaftlichen Kriterien ausgerichtet ist.“ (Tepe 2012, 2) Eine Diskussion dieser eigenständigen Ideologietheorie werde ich hier *nicht* durchführen. Tepe liefert jedoch

zu Beginn seiner Monographie eine wertvolle Differenzierung und Systematisierung der Konzepte, die jeweils als Ideologietheorien firmieren. Während die bisherige Literatur zum Thema »Ideologie« – selbst bei Beachtung der begrifflichen Vieldeutigkeit – *monistisch* hinsichtlich des Begriffsverständnisses verfuhr, geht Tepe *pluralistisch* vor (Tepe 2012, 19 ff.). Mit der Anerkennung des *uneinheitlichen* Gebrauchs des Begriffs »Ideologie« geht einher, dass Tepe – meines Erachtens nach zu Recht – einen *essenzialistischen* Ideologiebegriff ablehnt. Den einen sachlich angemessenen Ideologiebegriff auszuweisen, der das »Wesen der Ideologie« aufdeckt, wird von Tepe als unzulässig charakterisiert. Stattdessen trägt er der uneinheitlichen Begriffsverwendung Rechnung und identifiziert mehrere divergierende – sich aber möglicherweise ergänzende bzw. untereinander kooperierende – Arbeitsfelder und Fragestellungen, auf die diese Begriffsverwendungen abzielen (Tepe 2012, 13 f.). Die grundsätzliche Differenzierung unterscheidet einen *kritischen*, negativen oder pejorativen von einem *positiven* oder zumindest neutralen Ideologiebegriff. Der negative Ideologiebegriff weist auf ein durch noch weiter zu spezifizierende Mängel gekennzeichnetes Denken hin. Dabei geht es um *systematisch* verzerrtes, also nicht nur kontingent fehlerhaftes Denken – womit dieser Begriff eine *erkenntniskritische* Ausrichtung erhält. Einer solchen Position kommt es nach Tepe darauf an, die Struktur des Zustandekommens systematischer Fehleinschätzungen aufzudecken, also Faktoren zu eruieren, die für diese Fehleinschätzungen ursächlich sind.

Das Wort „Ideologie“ wird gebraucht, um eine bestimmte Art von Irrtümern zu bezeichnen, nämlich solche, die auf bestimmte Störfaktoren der Erkenntnis zurückzuführen sind – auf Wünsche oder Bedürfnisse des Urteilenden, auf seine Interessen (etwa politischer oder wirtschaftlicher Art). Die defizitäre Erkenntnis kann mit den folgenden Fragen konfrontiert werden: Auf welchen Denkfehlern beruhen die fraglichen Überzeugungen? Welche Wünsche, Bedürfnisse, Interessen liegen den fehlerhaften Annahmen zugrunde? Die Untersuchung der Störfaktoren wissenschaftlicher wie auch vorwissenschaftlicher Erkenntnisprozesse lässt sich als *erkenntniskritische Ideologieforschung* einordnen. (Tepe 2012, 1)

Unter einem ideologischen Denken im erkenntniskritischen Sinn wird meistens nicht einfach nur ein Denken verstanden, das zu unzutreffenden Ergebnissen führt, sondern ein *verzerrtes* bzw. *illusionäres* Denken. Die Verzerrung des Denkens wird dabei vielfach auf die Interessenlage des Denkenden zurückgeführt [...]. Der hier beschriebene erkenntniskritische Gebrauch des Wortes „Ideologie“ versteht darunter also ein durch bestimmte Interessen (und eventuell durch weitere Faktoren) verzerrtes Denken, das zu Fehleinschätzungen führt. (Tepe 2012, 14)

Für die weitere Untersuchung sollen diese Bestimmungen festgehalten werden: Erkenntniskritische Ideologietheorien identifizieren bestimmte fehlerhafte Überzeugungen¹ und versuchen, das Vorliegen dieser Überzeugungen durch die Rückführung auf bestimmte Ursachen, die für den fehlerhaften Charakter dieser Überzeugungen verantwortlich sind, zu *erklären*. Sie nutzen also *genetische* Erklärungen, um zu verstehen, wie zweifelhafte Ideen und der Glaube an diese entstehen.² Ideologiekritik kritisiert in diesem Verständnis also sowohl die Ideologien selbst, als auch ihre *Ursachen* als erkenntnishinderlich. Ideologien *sind* selbst verzerrt und sie *wirken* wiederum verzerrend. Da es mir im Folgenden ausschließlich um erkenntniskritische Ideologietheorien in diesem Sinne geht, nutze ich die Begriffe »Ideologietheorie«, »Ideologiekritik«, »Ideologie« und »Ideologieproblem« nicht in einer allgemeinen, sondern nur auf die genannte erkenntniskritische Stoßrichtung abzielenden Weise. Mit dem Begriff der »Ideologie« werden eben solche *Überzeugungen* bezeichnet, die in dem genannten Sinn als *fehlerhaft* gelten. Die von Tepe programmatisch genannte Rückführung von Ideologien auf Wünsche, Bedürfnisse und Interessen wird dagegen nicht als *notwendiger*, sondern nur als *möglicher* Bestandteil einer bestimmten Ideologiekritik verstanden. Ich werde darauf zurückkommen.

¹ Im Folgenden werde ich die mögliche Differenzierung in Überzeugungen und *Einstellungen* nicht diskutieren.

² Die Diskussion des weitergehenden *praktischen Ziels* erkenntniskritischer Ideologietheorien – das häufig in einer besonderen Form der *Aufklärung* und Beihilfe zur *Emancipation* gesehen wird (Tepe 2012, 4 ff.) – werde ich im Folgenden weitgehend ausklammern. Für meine Belange reicht es, festzuhalten, dass es erkenntniskritischen Ideologietheorien um die Erklärung von systematischen Irrtümern, deren Zustandekommen und Wirkungsmechanismen geht – und dass mit dieser Erklärung im traditionellen Verständnis bereits der relevante Schritt hin zu einer Reduzierung der Ideologien getan ist (vgl. dazu auch Fußnote 14).

Offenbar lässt die bisherige Charakterisierung viele Fragen offen: Welche Überzeugungen und Urteile sind nun Gegenstand der Kritik? Was genau ist mit dem *fehlerhaften* Charakter dieser Überzeugungen gemeint, d.h. wie werden die Begriffe des »Irrtums« und des »verzerrten« Denkens, sowie der »Illusion« verwendet? Wie kann man sich die Rückführung auf jene Faktoren vorstellen, die für den fehlerhaften, irrtümlichen, illusionären Charakter der kritisierten Überzeugungen ursächlich sein sollen? Welche Faktoren können eine solche Rolle überhaupt spielen?

Nur um *solche* Fragen geht es mir im Folgenden. Andere Fragen, die in der Literatur »dem Ideologieproblem« zugeordnet werden, werde ich nicht thematisieren, weil ich sie zum Gutteil für Fragen anderer *Forschungsbereiche* halte, bei denen zwar Kooperationen mit Ideologietheorien möglich ist, die aber grundsätzlich auf unterschiedliche Forschungsobjekte und -fragen abzielen.³ Unter anderem klammere ich im Folgenden die Frage aus, ob Individuen oder soziale Gruppen Träger von Ideologien sind bzw. sein müssen. Das heißt nicht, dass diese Frage grundsätzlich irrelevant *ist*. Die Entscheidung, dieses Thema vorerst auszuklammern, hat primär eine heuristische Funktion.

Von besonderem Interesse für die skizzierten Ideologietheorien sind – wie erwähnt – genetische Erklärungen epistemisch problematischer Überzeugungen. Da diese Charakterisierung nahe zu legen vermag, dass ideologiekritische Programme grundsätzlich mit einem genetischen Fehlschluss operieren, werde ich zuerst dieses mögliche Problem diskutieren. Während bei Tepe genetische Erklärungen *psychologischer* Art vorausgesetzt werden, gibt es auch genetische Erklärungen *historischer* Art, wie sie etwa in der Weltanschauungsanalyse Ernst Topitschs von Relevanz sind. Auf die nötige Differenzierung zwischen beiden Formen genetischer Erklärungen werde ich weiter unten zurückkommen. An dieser Stelle sei ein Einwand Stegmüllers zitiert, der sich gegen historisch-genetische Entlarvungstheorien wie derjenigen Topitschs wendet, und dessen Kritik auch psychologisch-genetische Ideologiekritiken zu treffen vermag:

Zum Unterschied von Topitsch scheint es mir jedoch, daß, so wichtig und wertvoll derartige historische Untersuchungen auch sein mögen, daraus *keinerlei Folgerungen für den Erkenntniswert* gezogen werden können. Nicht nur die Evidenz, oder, um ein ganz anderes Beispiel zu nennen, die Hegelsche Logik, haben mythisch-irrationale Ursprünge. Dasselbe gilt z. B. genauso von den Keplerschen Gesetzen oder von der Theorie Newtons. Ob *eine Theorie in ihrer endgültigen Fassung* wissenschaftlich diskutabel ist oder nicht, darüber kann *nicht* die Beantwortung der Frage entscheiden, ob die *Vorgeschichte* der Theorie einen mythisch-irrationalen Charakter hat oder nicht (vielleicht haben die *meisten* Theorien eine solche oder ähnliche Vorgeschichte). Hier zeigt sich die *prinzipielle* Grenze jeder Ideologiekritik. Insbesondere ist es *logisch ausgeschlossen*, durch noch so reiches Material über die „Ursprünge“ der Metaphysik „die Metaphysik widerlegen“ zu wollen. (Stegmüller 1969, 3 f.)

Diese Problematisierung historisch-genealogischer Entlarvungen lässt sich ebenfalls auf psychologisch-genetische Entlarvungen anwenden: Nur weil eine bestimmte Genese am Werk war, kann keine Folgerung über den Erkenntniswert des Hervorgebrachten aufgestellt werden. Nur weil Kekulé eigener Aussage nach die Struktur des Benzolrings erstmals im Traum dachte, wird die sachliche Behauptung über diese Struktur nicht weniger belastbar. Würde Ideologiekritik so vorgehen, dass der Verdacht einer bestimmten psychologischen oder historischen Herkunft als ausschlaggebend für das sachliche Zutreffen der entsprechenden Überzeugung genommen würde, so wäre sie aufgrund des genetischen Fehlschlusses tatsächlich unbrauchbar. Es mag Ideologietheorien geben, die auf diese Weise verfahren; doch Tepe wendet ein, dass ein solches Verfahren *nicht* dem Vorgehen der Ideologiekritik entsprechen *mus*: Der Nachweis der sachlichen Falschheit ist nicht der Gegenstand der Ideologiekritik selbst. Die Aufgabe der kognitiven Ideologiekritik ist es dagegen, „die Entstehung von Irrtümern auf Wünsche, Bedürfnisse, Interessen des Urteilenden zurückzuführen.“ (Tepe 2012, 9) Der Nachweis der sachlichen Falschheit geht der Ideologiekritik also *vor*aus. Haben wir keinen Grund dafür, einer Position sachliche Verfehltheit zu attestieren, gibt es auch keinen Bedarf an einer ideologiekritischen Auseinandersetzung mit dieser Position. In diesem Kontext sollte betont werden, dass auf eine solche vorgängige Prüfung der sachlichen Adäquatheit nicht verzichtet werden kann

³ Zur Typologie der Ideologiebegriffe, der damit verbundenen Forschungsprogramme und möglichen Kooperationen zwischen diesen vgl. Tepe 2012, insbesondere S. 14-29.

und darf: Eine Überzeugung bereits dann als ideologisch zu etikettieren, weil sie im *Verdacht* steht, etwa durch Wünsche und Bedürfnisse, statt durch rationale Gründe motiviert zu sein, ist unzulässig und ein Spezifikum *dogmatischer* Ideologiekritik. Die Aufdeckung der Genese einer Überzeugung kann jedoch die Kritik ihrer Geltung nicht ersetzen. In diesem Sinne setzt die eigentliche Arbeit der Ideologiekritik – im Sinne eines *Zwei-Schritt-Verfahrens* – erst *dann* ein, wenn im ersten Schritt der epistemisch problematische Status einer Überzeugung herausgestellt wurde. Der Ideologiekritik kommt nun die Funktion zu, die genetische Erklärung für die Verfehltheit der Überzeugung zu erbringen. Nun könnte eingewendet werden, dass dieses Verfahren die Ideologiekritik keineswegs von dem Verdacht auf genetische Fehlschlüsse freispricht: Wenn spezifische Entstehungsbedingungen als Produzenten epistemisch problematischer Überzeugungen angesehen werden, so könne doch durch den Nachweis, dass die entsprechenden Entstehungsbedingungen realisiert sind, darauf geschlossen werden, dass die dadurch produzierten Überzeugungen epistemisch problematisch sind. Tatsächlich scheinen einige Ideologiekritiker einer ähnlichen Ansicht zu sein. Tatsächlich muss dieser Einwand nicht zutreffen, d.h. Ideologiekritiken sitzen nicht notwendig genetischen Fehlschlüssen auf. Der Einwand kann dadurch entkräftet werden, dass behauptet wird, dass es Ideologiekritiken zwar um systematische Erkenntnisverzerrungen – also nicht einfach nur um *zufällige Fehler*, wie sie etwa aus Unaufmerksamkeit resultieren könnten – geht, diese jedoch *nicht strikt deterministisch* interpretiert werden.⁴ Stattdessen würden die entsprechenden Entstehungsbedingungen *hinreichend häufig* oder im *Normalfall* (Schurz 2006, 6.4.) epistemisch problematische Überzeugungen produzieren. Ein *Schluss* auf die Verfehltheit einer Überzeugung wäre so bei Vorliegen der entsprechenden Entstehungsbedingungen nicht legitim, wohl jedoch ein *Verdacht*, der eine separate Überprüfung provoziert. Tepe's Position stimmt mit der hier skizzierten Sichtweise überein:

Ob der dabei vorausgesetzte Nachweis des Irrtums auf überzeugende Weise erfolgt ist, muss gesondert geprüft werden; liegt gar kein Irrtum vor, wie man zunächst dachte, so entfällt auch die Anwendung einer Methode, deren Ziel es ist, die Entstehung von Irrtümern auf Wünsche, Bedürfnisse, Interessen des Urteilenden zurückzuführen. (Tepe 2012, 9)

These 1: Ideologiekritik versucht mittels genetischer Erklärungen den epistemisch defizitären Status bestimmter Überzeugungen verständlich zu machen. Genetische Fehlschlüsse kann sie vermeiden, indem sie probabilistische oder normische Hypothesen bemüht.

Auf Überprüfungsmöglichkeiten ideologiekritischer Erklärungen werde ich noch mehrmals zurückkommen.

Der Gegenstandsbereich erkenntniskritischer Ideologietheorien

Bisher habe ich »Ideologien« als »systematisch verfehlte Überzeugungen« definiert. Eine erste Schwierigkeit besteht in der präzisen Bestimmung des Gegenstandsbereichs erkenntniskritischer Ideologietheorien: *Was genau* ist der Gegenstand ihrer Erklärungen? Im Folgenden werde ich zuerst die Identifikation von Ideologien mit *Selbsttäuschungen*, wie sie von Hermann Lübbe behauptet wird, zurückweisen und anschließend dafür argumentieren, Ideologien als *ungerechtfertigte Überzeugungen* zu verstehen. Es folgen Einzelprobleme bei der Bestimmung des Gegenstandsbereichs, wie die Abhängigkeit dieser Bestimmung von bestimmten erkenntnis- und wissenschaftstheoretischen Positionen und die Abgrenzung zwischen Manipulations- und Ideologietheorien.

Lübbes Ansicht nach untersuchen Ideologietheorien Phänomene der Selbsttäuschung. Zur Veranschaulichung seiner Bestimmung verweist er auf Äsops Fabel vom Fuchs und den sauren Trauben. (Lübbe 1971, 160 ff.)

⁴ Insbesondere Ideologietheorien, die sozio-ökonomische Bedingungen als Ursachen für Ideologien identifizieren, müssen – je nach Reichweite der Erklärung – strikt deterministische Erklärungsmodelle vermeiden, um nicht den eigenen Erkenntnisanspruch zu untergraben. Allgemein muss die Möglichkeit zumindest partieller ideologiefreier Erkenntnis vorausgesetzt werden, damit erkenntniskritische Ideologiekritik nicht selbstwidersprüchlich wird.

Entweder will der Fuchs den umstehenden Tieren die Schadenfreude nicht gönnen, die sie hätten, wenn sie den Fuchs die Trauben entbehren sähen, oder der Fuchs will sich selbst darüber hinwegrösten, daß er die Trauben entbehren muss. Der erste Fall ist der Fall der Betrugstheorie, der zweite Fall ist der der Ideologie. (Lübbe 1971, 160)

Laut Lübbe ist es ein in der Literatur paradigmatisch auftretender Fehler, Ideologietheorien mit Betrugstheorien zu identifizieren:

Die Betrugstheorie richtet sich an andere und erfüllt den praktischen Zweck, dem sie dient, dann, wenn diese anderen sie glauben. Die Ideologie dagegen ist jene Betrugstheorie, die nur dann funktioniert, wenn man selber daran glaubt. (Lübbe 1971, 160)

Der besondere Charakter der Selbsttäuschung oder des Selbstbetrugs in Unterscheidung zur Fremdtäuschung besteht nun allerdings nicht nur darin, dass der selbstbetrügerische Akteur versucht, etwas zu glauben, was nicht der Wahrheit entspricht, sondern dass er es eigentlich *besser weiß*. Der Fuchs *weiß*, dass er die Trauben deshalb schmäht, weil er sie nicht zu erreichen imstande ist. Sein Selbstbetrug hat die Form einer nachträglichen Rationalisierung *wider besseres Wissen*. Dass der selbstbetrügerische Akteur darum weiß, dass er mit seiner Begründung eigentlich falsch liegt, wird in der einschlägigen Literatur als das spezifische Merkmal von Selbsttäuschungsphänomenen genannt. (Beier 2010) Dieses Merkmal macht die wesentliche Schwierigkeit der Analyse und rationalen Rekonstruktion des Untersuchungsgegenstands »Selbsttäuschung« aus. Demgegenüber scheint ein wesentliches Merkmal der Ideologie darin zu bestehen, dass der einer Ideologie aufsitzende Akteur *nicht* einsieht, dass er mit dieser Überzeugung falsch liegt. Gerade in der *Selbstverschleierung* wird traditionell der Charakter des Ideologischen gesehen.⁵ Es ist mithin denkbar, dass Ideologien mitunter Selbsttäuschungen sind bzw. auf diesen basieren: Da Ideologien nicht über die notwendige Eigenschaft verfügen müssen, dass der Akteur es *eigentlich besser wisse*, können sie zwar nicht *identisch* mit Selbsttäuschungen sein, es ist jedoch nicht ausgeschlossen, dass (einige) Ideologien *auch* Selbsttäuschungen sein können (und vice versa). Auf die interessanten möglichen Zusammenhänge zwischen Ideologie und Selbsttäuschung (Beier 2010, 219 f.) werde ich hier nicht weiter eingehen. Lübbes Bestimmung des Gegenstandsbereichs der Ideologiekritik vermengt also zwei disparate Phänomene (zwischen denen es allerdings durchaus interessante Parallelen oder Verbindungen geben mag) und muss vor dem Hintergrund des Ziels einer möglichst genauen Bestimmung des Programms ideologiekritischer Theorien als untauglich zurückgewiesen werden.

These 2: Ideologien sind nicht identisch mit Selbsttäuschungen. Zwischen beiden Phänomenen mag es jedoch interessante Parallelen, Anknüpfungspunkte und Überschneidungen geben.

Typischerweise werden Ideologien durch das notwendige Kriterium ihrer *Falschheit* charakterisiert. (Lieber 1985, 14) Eine Überzeugung, die wir als sachlich zutreffend erachten, kann demnach keine Ideologie sein. Doch wenn Ideologiekritik nur nach der Wahrheit-Falschheit-Dichotomie operiere, würde sie die Auswahl ihrer Untersuchungsgegenstände in einem Maße einschränken, das dem Anspruch der bisherigen ideologiekritischen Theorien zuwiderläuft: Überzeugungen, die weder als wahr, noch als falsch ausgewiesen werden können, fallen dann als Untersuchungsgegenstände heraus. Dies betrifft vor allem Überzeugungen respektive Aussagen ohne kognitiven oder empirischen Gehalt, d.h. sogenannte Leerformeln. Erweitere die erkenntniskritische Ideologiekritik ihren Anwendungsbereich von materialer Wahrheit auf unzureichend gerechtfertigte oder illegitime Wahrheitsbehauptungen, so werden auch Leerformeln zu ihrem Gegenstand. Das Kriterium der Falschheit kann mittels dieser Erweiterung (a) die Gründe dafür betreffen, eine Überzeugung für *wahr zu halten*. In diesem Fall irrt sich der Akteur darin, dass die Gründe für seine Überzeugung tatsächlich *gute Gründe* dafür sind, die Überzeugung zu rechtfertigen. Schließlich kann sich die Falschheit (b) auf

⁵ Der Begriff der Selbsttäuschung wird uneinheitlich verwendet. Mitunter weisen wir damit auch auf Phänomene hin, in der ein vorgängiges *besseres Wissen* des Akteurs *nicht* vorausgesetzt wird und der Akteur sich über die Qualität und die Genese seiner Überzeugungen irrt. Für diese Phänomene verwende ich hier den Begriff der *Selbstverschleierung*.

das *sachliche Zutreffen* oder die materiale Wahrheit der Überzeugung beziehen. In diesem Fall ist die Proposition, dass p , die Inhalt der Überzeugung des Akteurs ist, nicht *wahr*, obwohl sie für wahr gehalten wird. Es ist wichtig, die Differenzierung zwischen (a) und (b) zu beachten: Eine auch noch so optimale Rechtfertigung für die Annahme der Wahrheit von p garantiert diese Wahrheit nicht. Die traditionelle Ideologiekritik scheint sich vor dem Hintergrund der Wahrheit-Falschheit-Dichotomie auf die Falschheit der Art (b) zu beziehen. Nun scheitert der Ansatz, die Falschheit (b) zum wesentlichen Kriterium des Gegenstands epistemischer Ideologiekritik zu machen, an dem Umstand, dass es bisher nicht gelungen ist, ein *sicheres Wahrheitskriterium* zu formulieren. Wenn wir dagegen nur von einer *hypothetischen* Wahrheit sprechen, also davon, vor dem Hintergrund bisheriger Informationen, Argumente und Rechtfertigungen eine bestimmte Aussage als vorläufig wahr zu akzeptieren, muss sich, wenn die in diesem Lichte reformulierte Wahrheit-Falschheit-Dichotomie als zentrales Unterscheidungskriterium auch für epistemische Ideologiekritik beibehalten werden soll, das Kriterium der Falschheit auf (a) statt auf (b) beziehen. Das Kriterium ist also die unzureichende *Rechtfertigung* von Überzeugungen – selbst wenn der Akteur seine Überzeugung für gerechtfertigt *halten* mag.

Ideologien gelten also deshalb als verfehlt oder defizitär, weil sie als ungerechtfertigt oder nicht hinreichend gerechtfertigt angesehen werden können: Es gibt keine guten Gründe dafür, die Überzeugung für wahr zu halten. Eine Bedingung für dieses Kriterium ist anscheinend, dass nur Überzeugungen in Betracht kommen, die prinzipiell wahrheitsfähig sind. Eine fundamentale Kehrtwende in der Praxis der Ideologiekritik wird durch diese Bestimmung allerdings nicht notwendig: Wenn von Wahrheit die Rede ist, so wird damit impliziert, dass der Wahrheitsanspruch einer Aussage oder propositionalen Überzeugung als gerechtfertigt angesehen wird (a). Die Anerkennung einer Aussage als wahr (oder vermutungsweise wahr) hängt in der Praxis von ihrer Rechtfertigung ab.

These 3: Ein notwendiges Kriterium für das Vorliegen einer Ideologie ist, dass es sich dabei um eine ungerechtfertigte, wahrheitsfähige Überzeugung handelt: Es gibt keine guten Gründe dafür, die Überzeugung für wahr zu halten.

Es ist offensichtlich, dass die Bestimmung, welche Rechtfertigungen hinreichend sind, von unseren Vorstellungen über rationale Urteils- und Überzeugungsbildung und damit von erkenntnis- und wissenschaftstheoretischen Positionen abhängt. Die Überzeugung, dass es etwa unzulässig ist, Werturteile als Tatsachenaussagen zu behaupten, ist nicht *selbstverständlich*, sondern erschließt sich nur aus dem Beziehen einer bestimmten erkenntnis- und wissenschaftstheoretischen Position. Die Theorie Bacons beispielsweise, dass Ursachen, die die Erkenntnis behindern, allgemein in der Einflussnahme von etwa Gefühlen oder Willensmomenten zu suchen sind, basiert auf einem traditionellen empiristischen Verständnis von Erkenntnis als einer *reinen Betrachtung* der Wirklichkeit. (Schmid 1989, 150 f.) Eine solche empiristische Erkenntnistheorie vertritt heute niemand mehr. Mit der erkenntnistheoretischen Ausgangsposition fällt zugleich die Rechtfertigung der Idolenlehre, wie Bacon sie vertritt. Dieser Umstand macht deutlich, wie *abhängig* epistemische Ideologiekritik von erkenntnistheoretischen Positionen ist.

Ich werde auf diese Probleme nicht diskutieren, möchte jedoch auf die Gefahr hinweisen, dass Ideologiekritik mitunter dazu neigt, konkurrierende theoretische Positionen pauschal als epistemisch illegitim abzuqualifizieren. (Stüttgen 1981, 53) Da in Anbetracht des Übersehens des Umstands der Theorienkonkurrenz auf der grundsätzlichen Ebene erkenntnis- und wissenschaftstheoretischer Positionen unfruchtbare Diskussionen über den Aussagenbereich einer Ideologietheorie entstehen können, schlage ich vor, die eigenen Positionen weitgehend transparent zu machen.

These 4: Ideologiekritik sollte möglichst transparent in der Angabe der eigenen erkenntnis- und wissenschaftstheoretischen Grundpositionen verfahren. Es sollte weiterhin bedacht werden, dass sich Kritik an den Aussagen einer Ideologietheorie mitunter unbemerkt eigentlich auf diesen erkenntnis- und wissenschaftstheoretischen Unterbau bezieht.

Daneben sei darauf hingewiesen, dass die pauschale Bestimmung von Ideologien als ungerechtfertigten Überzeugungen möglicherweise relevante Unterschiede zwischen den Arten von Überzeugungen

unterschlägt. So richtet sich Topitschs Ideologiekritik vor allem auf ausgearbeitete philosophische Theorien (etwa von Platon oder Hegel) und bestimmte elaborierte philosophisch-politische Programme (etwa im Sprachgebrauch der Apologeten des Sowjet-Sozialismus). Möglicherweise lässt sich dieser Zugang nur schwerlich auf die Ebene lebensweltlicher weltanschaulicher Überzeugungen anwenden; denn die Entstehungs- und Rechtfertigungsbedingungen für die jeweiligen Akteure – hier die Konstrukteure anspruchsvoller philosophischer Lehren, dort lebensweltlich orientierte Alltagsüberzeugungen – unterscheiden sich teilweise erheblich. Die Untersuchung elaborierter Theorien auf der einen und lebensweltlicher orientierter Weltanschauungen auf der anderen Seite nötigen möglicherweise unterschiedliche Erklärungen und Untersuchungsmechanismen auf. Auf diesen Zusammenhang werde ich im Folgenden jedoch nicht mehr eingehen und es bei dem Aufzeigen der möglichen Probleme belassen.

Das skizzierte Verständnis von Ideologien, nämlich systematisch ungerechtfertigte Überzeugungen zu sein, impliziert anscheinend, dass die Akteure hinsichtlich ihrer fraglichen Überzeugungen in einer Rechtfertigungsbeziehung stehen oder zumindest als in einer Rechtfertigungsbeziehung stehend angesehen werden. Boudon (1988) hat nachgewiesen, dass ein Großteil der klassischen Ideologietheorien die Akteure, auf deren Überzeugungen sie abzielen, jedoch gar nicht als potentiell rationale Entscheider verstehen. Nach Boudon stellt sich die klassische Herangehensweise an Ideologien so dar, dass sie als irrationale Irrtümer insofern gelten, als dass sie von »Kräften« abhängig seien, die sich der Kontrolle des Subjekts entziehen. (Boudon 1988, 75 ff.) Diesen *irrationalistischen* Ideologietheorien zur Folge sind die betreffenden Akteure *Opfer bestimmter Umstände und irrationaler Dispositionen*. Boudon hält dem eine rationalistische Sichtweise auf Ideologien entgegen, der zur Folge die Akteure nach bestem Wissen und Gewissen zu ihren Überzeugungen kommen und diese als rational verstehen. Er versteht diese Sichtweise als ein Modell „verorteter Rationalität“ (Boudon 1988, 119) und betont, dass es von den sozialen und informationellen Umständen abhängt, ob eine Überzeugung oder Handlung als rational gilt. Ich werde Boudons Theorie hier nicht diskutieren, sondern möchte nur darauf hinweisen, dass er meines Erachtens nach von der normativ-erkenntniskritischen Stoßrichtung klassischer Ideologietheorien zu Gunsten eines eher deskriptiven Ansatzes abweicht. Für die Frage, was Ideologien denn ausmache und was der Gegenstandsbereich von Ideologietheorien sei, ist Boudons Kritik dennoch von Interesse: Wird der ungerechtfertigte Status der fraglichen Überzeugungen auf *Ursachen* oder auf *Gründe* zurückgeführt? Diese Entscheidung möchte ich offen lassen.⁶ Erstens können Ideologietheorien zugleich nach Faktoren rationaler, dispositionaler und situationaler Art forschen, ohne dass dies zu theorieimmanenten Widersprüchen führt. Die Frage, welcher Art nun die Faktoren sind, die systematisch zu ungerechtfertigten Überzeugungen führen, wird damit zum Gegenstand ideologietheoretischer Forschung, statt im Vorhinein festgelegt zu sein. Zweitens widerspricht die Anführung dispositionaler und situationaler Ursachen nicht notwendig der Perspektive, in der Akteure als in einer Rechtfertigungsbeziehung stehend angesehen werden: Inwiefern diese Faktoren für die Überzeugungsbildung wirksam werden, kann rationalistisch formuliert und rekonstruiert werden. So kann etwa der dispositionale Faktor, dass Menschen dazu neigen, das zu glauben, was ihren Bedürfnissen entspricht, so rekonstruiert werden, dass Menschen das theoretische Angebot, eine bedürfniskonforme Überzeugung zu bilden, kognitiv besonders *attraktiv* erscheint. In ähnlicher Weise können situationale Faktoren rekonstruiert werden, etwa indem die hohen abstrakten Kosten zusätzlicher Informationsgewinnung als Aspekt der untersuchten Rechtfertigungsbeziehung integriert werden. (Schmid 2004)

These 5: Die Faktoren für den ungerechtfertigten Status von Ideologien können prinzipiell sowohl rationaler, als auch dispositionaler oder situationaler Art sein. Die letzteren beiden Faktoren können rationalistisch rekonstruiert werden.

⁶ Es sei jedoch darauf hingewiesen, dass wir üblicherweise dann von *Ursachen* sprechen und kausale Erklärungen bemühen, wenn dem Akteur die handlungsleitenden Faktoren unbekannt sind. Besteht diese Unkenntnis nicht, sprechen wir von *Gründen* und bemühen Rationalerklärungen. (Keutner 2004, 241 ff.)

Mit diesen Rekonstruktionen wird allerdings nicht unterstellt, dass die Akteure über das faktische Wissen über die Rechtfertigungen ihrer Überzeugungen verfügen: Nicht nur können ihnen die dispositionalen und situationalen Faktoren unbekannt sein; sie müssen sich ihren Gründen für eine Überzeugung nicht einmal gewahr sein, sondern können diese mitunter nur *post hoc* rationalisieren. Diese Möglichkeit der introspektiven Unzulänglichkeit ist kein exklusives Phänomen von Ideologien, sondern kann alle Überzeugungen betreffen. Ideologien werden jedoch typischerweise dadurch gekennzeichnet, dass den Akteuren die Gründe für den ungerechtfertigten Status der Ideologien, von denen sie überzeugt sind, nicht bekannt sind. Ich hatte bereits zuvor die Eigenschaft der *Selbstverschleierung* genannt: Diese Eigenschaft liegt vor, wenn dem Akteur *einerseits* nicht klar ist, dass seine Überzeugung ungerechtfertigt ist, er sich also über die Qualität dieser Überzeugung täuscht, und er sich *andererseits* über die Genese dieser Überzeugung irrt. Tepe schreibt dazu:

Die Theorie der Ideologie₁ deckt auf, wie Wünsche, Bedürfnisse, Interessen sich in theoretischen Konstruktionen auf *undurchschaute Weise* erkenntnisdeformierend auswirken. (Tepe 2012, 119)

Bisher ist die Kennzeichnung des Gegenstandsbereichs der Ideologiekritik mit nur einem einzigen notwendigen Kriterium unterbestimmt. Die bereits erwähnte Eigenschaft der Selbstverschleierung tritt nun als weiteres notwendiges Kriterium hinzu. Wir sprechen nur dann von einer Ideologie, wenn eine fragliche Überzeugung nicht nur ungerechtfertigt, sondern auch hinsichtlich ihrer Qualität und Genese undurchsichtig ist. Nun ist dies noch kein exklusives Spezifikum von Ideologien, denn auch einfache *Irrtümer* zeichnen sich dadurch aus, dass sie nicht unmittelbar als fehlerhaft erkannt werden. Da ebenfalls traditionellerweise – zumindest in der sogenannten aufklärerischen Denktradition – unterstellt wird, dass der Einfluss ideologisch wirksamer Faktoren durch das zutreffende Sachwissen über diesen Einfluss reduziert werden kann, kann die Eigenschaft der Selbstverschleierung nicht darin bestehen, dass dem Akteur die Erkenntnis über die Fehlerquellen *grundsätzlich* verwehrt sei. Man könnte die Rede von der Selbstverschleierung allerdings als eine vorläufige Unfähigkeit der Betroffenen rekonstruieren, der zur Folge sie selbst zwar nicht in der Lage sind, zutreffende Erkenntnis über die Fehlerquellen zu gewinnen; dass dies von einer *anderen* Perspektive – eben derjenigen des Ideologiekritikers – jedoch durchaus möglich ist. Eine solche Rekonstruktion müsste zu der Frage überleiten, ob der Ideologiekritiker eigene Fehlerquellen nicht zu erkennen vermag, also ebenfalls den »Balken im eigenen Auge« nicht erkennen kann, oder ob er stattdessen über »höheres Wissen« verfügt. Ich möchte diese Frage nicht weiter diskutieren, verweise allerdings darauf, dass hier der für die Theorie der Ideologiekritik relevante Problembereich des *Paternalismus* bestimmter Ideologietheorien in den Blick geraten muss. (vgl. dazu etwa Gröbl-Steinbach Schuster 2011)

Nun muss die Selbstverschleierung nur vorläufig, d.h. prinzipiell überwindbar sein, damit Ideologiekritik überhaupt möglich ist. Eine Ideologietheorie, die behauptet, die ideologische Einflussnahme sei *generell* nicht durchschaubar, wäre selbstwidersprüchlich. Wäre der Ideologiekritiker, der über zutreffendes Sachwissen hinsichtlich der ideologischen Einflussnahme verfüge, nun vollständig gegenüber dieser Einflussnahme gefeit? Ich denke nicht. Denn es ist möglich, dass der Ideologiekritiker über eine Theorie der ideologischen Einflussnahme *generell* verfügt, in *konkreten* Fällen jedoch selbst ideologischer Einflussnahme unterliegt. Aufgrund der bisherigen Bestimmung des Kriteriums der Selbstverschleierung wäre es begrifflich nicht möglich, dass eine Ideologie vorliegt, aber zugleich als eine solche erkannt wird. Eine ideologische Überzeugung, die von dem Akteur als eine solche erkannt wird, wäre nicht mehr ideologisch. Während das Sachwissen über die ideologische Einflussnahme generell möglicherweise die Kompetenz des aufgeklärten Akteurs oder Ideologiekritikers verbessert, Ideologien im Einzelfall *post hoc* als solche zu entlarven und damit unschädlich zu machen, scheint es weiterhin möglich, dass aufgeklärte Akteure oder Ideologiekritiker trotz ihres Sachwissens in Einzelfällen ideologische Überzeugungen bilden (vgl. dazu auch Fußnote 14).

These 6: Ein notwendiges Kriterium für das Vorliegen einer Ideologie ist, dass sich der Akteur nicht über den ungerechtfertigten Status einer Überzeugung und die ursächlichen Faktoren dafür im Klaren ist.

Eine weitere Konkretisierung des Gegenstandsbereichs erkenntniskritischer Ideologietheorien habe ich oben bereits implizit vorweggenommen: Nicht nur eine Überzeugung selbst, also ihr Inhalt, muss als ungerechtfertigt angesehen werden können, sondern auch ihr *Anspruch*. Ein Akteur, der eine Überzeugung als ungerechtfertigt anerkennt, sitzt offenbar keiner Ideologie auf. Er täuscht sich ja im Falle des Vorliegens einer Ideologie gerade über den Status seiner Überzeugung und hält sie für gerechtfertigt, obwohl sie nicht gerechtfertigt ist und er irrt sich über das Zustandekommen jener Überzeugung. Mit anderen Worten: Er täuscht sich damit nicht nur hinsichtlich Überzeugungen *erster*, sondern auch *zweiter Ordnung*: Seine Überzeugungen (zweiter Ordnung) über die ungerechtfertigten Überzeugungen (erster Ordnung) sind selbst ungerechtfertigt. Würde der Akteur dies einsehen (eine Überzeugung zweiter Ordnung), so wäre damit das Kriterium der Selbstverschleierung verletzt.

Da die Gegenstände der Ideologiekritik nicht nur Überzeugungen erster, sondern auch zweiter Ordnung sind, ist es möglich, dass auch solche Überzeugungen (zweiter Ordnung) als Ideologien gelten können, die selbst Überzeugungen (erster Ordnung) zum Inhalt haben, die *nicht wahrheitsfähig* sind. Während also etwa ein konkretes Werturteil als Überzeugung erster Ordnung nicht wahrheitsfähig ist, kann die sich darauf beziehende Überzeugung zweiter Ordnung möglicherweise falsch bzw. ungerechtfertigt sein.⁷ Um von einer Ideologie im bisher skizzierten Sinne zu sprechen, muss *zumindest* eine Überzeugung zweiter Ordnung als ungerechtfertigt und selbstverschleiert angesehen werden, sonst würden die angeführten Kriterien verletzt. Denn es ist denkbar, dass eine Überzeugung erster Ordnung gerechtfertigt und unproblematisch ist, eine sich darauf beziehende Überzeugung zweiter Ordnung jedoch unter die genannten Kriterien fällt. Dies könnte beispielsweise dann der Fall sein, wenn die Überzeugung erster Ordnung „Die Planeten kreisen um die Sonne“ mit der Überzeugung zweiter Ordnung „Die Überzeugung ‚Die Planeten kreisen um die Sonne‘ habe ich durch reines Nachdenken erkannt und ist deshalb wahr“ verbunden wird.

These 7: Notwendige Kriterien für das Vorliegen einer Ideologie sind, dass zumindest eine Überzeugung zweiter Ordnung und *optional* eine dazugehörige Überzeugung erster Ordnung ungerechtfertigt sind – und sich der Akteur über den jeweiligen ungerechtfertigten Status sowie die dafür ursächlichen Faktoren nicht im Klaren ist.

Um noch einmal auf das von Lübke in Abgrenzung zur Ideologiekritik thematisierte Programm von Manipulations- oder Betrugstheorien zurückzukommen: Es gibt mindestens einen Brückenschlag zwischen Manipulationstheorie und Ideologiekritik, nämlich die Frage, weshalb bestimmte, ursprünglich etwa zum Zwecke des Machterhalts gestaltete Überzeugungssysteme sich bei den getäuschten Akteuren verbreiten können. Überzeugungen werden zwar in einigen Fällen von den Akteuren selbst generiert; häufig werden sie jedoch nur *übernommen*. Auch hier stellt sich analog die Frage nach der *Rechtfertigung* der Annahme der fraglichen Überzeugungen. In diesem Rechtfertigungszusammenhang können nun spezifische inhaltliche wie strukturelle Merkmale der vorgefundenen Überzeugungen, sowie bestimmte Rahmenbedingungen wirksam dafür sein, weshalb die Überzeugung als gerechtfertigt angesehen wird. Dies rührt jedoch *nicht* aus der Manipulationsabsicht selbst her, sondern aus den genannten Merkmalen und Rahmenbedingungen, die sich als besonders effektiv für zum Zwecke der Manipulation gedachter Überzeugungssysteme erweisen können, beispielsweise mittels der Verwendung von Leerformeln. So sieht Lübke die eigentlich ideologiekritische Frage, die sich durch Religionskritik als entlarvende Manipulationstheorie (etwa bei Kritias) aufdrängt, darin, „was denn das Volk veranlassen konnte, den ihm zugemuteten Glauben an die Existenz der Götter zu *akzeptieren*.“ (Lübke 1971, 162; Kursivierung von P.K.) Diese von Lübke aufgeworfene Frage fällt also tatsächlich in das hier skizzierte Verständnis von Ideologiekritik, auch wenn die Identifikation von Ideologien mit Selbsttäuschungen als untauglich abgewiesen wurde. Auf den Zusammenhang zwischen der Genese von Ideologien und ihrer Verbreitung werde ich unten noch einmal zurückkommen.

⁷ So kann beispielsweise die Überzeugung „Monogamie ist gut“ nicht falsch sein, wohl jedoch die sich darauf beziehende Überzeugung „Die Überzeugung ‚Monogamie ist gut‘ ist natürlich und deshalb gerechtfertigt“.

These 8: Ideologiekritik und Manipulationstheorien sind nicht identisch. Zum Zwecke der Manipulation entworfene Überzeugungen können jedoch zu Ideologien und damit auch zum Gegenstand der Ideologiekritik werden.

Genetische Erklärungen

Ideologiekritik geht es nicht um den Nachweis, *dass* eine Überzeugung ungerechtfertigt ist, d.h. sie bleibt nicht bei der Identifizierung einer Überzeugung als ungerechtfertigt stehen. Dieser erste und notwendige Schritt obliegt den Einzelwissenschaften und wird der Ideologiekritik vorausgestellt.⁸ Das Programm der Ideologiekritik besteht dagegen darin, dass sie sich an *genetischen Erklärungen* für den ungerechtfertigten Status der fraglichen Überzeugungen versucht. Der bislang nicht diskutierten Eigenschaft von Ideologien, *systematisch* verzerrt zu sein, korrespondiert die Funktion genetischer Erklärungen auf der Theorieebene.⁹ Wären Ideologien nicht solche Phänomene, die systematisch hervorgebracht werden, wären genetische Erklärungen ohne jede Pointe.

These 9: Die notwendigen und zusammen hinreichenden Kriterien für das Vorliegen einer Ideologie sind, dass zumindest eine Überzeugung zweiter Ordnung und *optional* eine dazugehörige Überzeugung erster Ordnung ungerechtfertigt sind – und sich der Akteur über den jeweiligen ungerechtfertigten Status sowie die dafür ursächlichen Faktoren nicht im Klaren ist. Diese Faktoren müssen zudem in systematischer Weise zu dem ungerechtfertigten und zugleich undurchschauten Status der Überzeugungen zweiter Ordnung und ggf. erster Ordnung führen: So diese Faktoren realisiert sind, werden im Normalfall oder hinreichend häufig die genannten defizitären Eigenschaften – ungerechtfertigt und undurchschaut – realisiert.

Salamun etwa beschreibt die Funktion genetischer Erklärungen wie folgt:

Als erster Aspekt sei hier der genetische Aspekt genannt. Wird dieser Aspekt in den Vordergrund der Untersuchung einer Ideologie gerückt, dann steht die Genese, d. h. der Entstehungszusammenhang von Ideologien im Mittelpunkt des Forschungsinteresses. Es werden historische Entstehungsbedingungen, psychische, soziale oder auch ökonomische Ursachen untersucht, die für das Zustandekommen und die Wirkung von Ideologien bedeutsam sind. Der genetische Aspekt findet sich z. B. in jenen Ideologietheorien immer wieder stark betont, die sich von der interessenspsychologischen Vorurteilskritik der Aufklärungsphilosophie herleiten. Für ideologietheoretische Ansätze aus dieser Denktradition sind Ideologien vor allem Vorurteile, die durch den verzerrenden Einfluss von psychischen Faktoren auf das menschliche Denken zustandekommen, so z. B. durch den Einfluß von Gefühlen, Stimmungen, Wünschen oder auch sozial bedingten Interessen [...]. (Salamun 1981, 28)

Nun ist die Eigenschaft des systematischen Zustandekommens schwieriger zu bestimmen, als die bereits besprochenen Eigenschaften, ungerechtfertigt und selbstverschleiert zu sein. Dies wurde bereits bei der knappen Auseinandersetzung mit der Gefahr genetischer Fehlschlüsse im ersten Kapitel deutlich. Wenn wir eine Überzeugung als ungerechtfertigt ansehen, können wir die Frage danach stellen, welches die Gründe oder Ursachen (vgl. S. 7) für diese Überzeugung waren. Dabei *können* wir zu dem Ergebnis kommen, dass bei der Genesis – oder in rationaler Rekonstruktion gesprochen: der Rechtfertigung – der Überzeugung Faktor *p* maßgeblich war. Wenn Faktor *p* nun hinreichend regelmäßig in derartigen Fällen ungerechtfertigter und undurchschauter Überzeugungen identifiziert wird, wäre damit ein möglicher systematischer Faktor erkannt.¹⁰ Dies ist jedoch ein konkretes empiri-

⁸ Allerdings mag die erkenntnistheoretische Auffassung darüber, was als »ungerechtfertigt« anzusehen ist, von der konkreten Ideologietheorie bzw. ihren Voraussetzungen abhängen.

⁹ Bisher wurde nur ausgeführt, dass mit »systematischer Verzerrung« kein strikt deterministisches Verhältnis gemeint sein kann, sondern nur ein probabilistisches oder normisches (vgl. S. 4 und These 1).

¹⁰ Streng genommen reicht es nicht aus, dass *p* in derartigen Fällen regelmäßig identifiziert werden kann; *p* muss auch in besonderer Weise für die Genese der problematischen Überzeugungen *ursächlich* sein. Ein solches Verhältnis ist jedoch nur schwer prüfbar: Da das systematische Verhältnis nur normischer oder probabilistischer Art sein kann, kann

risches Forschungsprogramm. Es ist noch nicht *a priori* ausgemacht, dass es Faktoren der Art *p* gibt, die in systematischer Weise zu ungerechtfertigten und selbstverschleierten Überzeugungen führen. Es wäre außerdem vorschnell, die ideologische Einflussnahme auf *eine* Ursache bzw. gemeinsame Klasse von Ursachen zurück zu führen. Epistemische Ideologiekritik muss für die mögliche Erklärung prinzipiell offen sein, dass eine Vielzahl heterogener Faktoren für die problematischen Überzeugungen ursächlich ist. So führt beispielsweise Bacon systematische Erkenntnisverzerrungen nicht ausschließlich auf menschliche Neigungen (*idola tribus*) zurück, sondern auch auf Erziehung, den Verkehr mit anderen Menschen und die Übernahme von Überzeugungen durch Autoritäten. Die Option, epistemische Ideologiekritik *generell* dadurch zu charakterisieren, dass sie grundsätzlich nur nach Verzerrungen einer *bestimmten* Art fragt, ist deshalb abzulehnen. Es ist jedoch möglich, ein *konkretes* Programm epistemischer Ideologiekritik so zu formulieren, dass sie danach fragt, ob tatsächlich der eine *vermutete* Faktor für eine hinreichende Anzahl problematisierter Überzeugungen als ursächlich betrachtet werden kann. So kann ein Forschungsprogramm danach fragen, *ob* etwa eine Überorientierung an lebenspraktisch relevanten Bedürfnissen (weiter zu spezifizierender Art) systematisch zu problematischen Überzeugungen führt. Dieses Programm muss jedoch prinzipiell scheitern können, d.h. es muss die Möglichkeit bestehen, dass die Frage negativ beantwortet wird. Die Aussage, dass sich beispielsweise Vorurteile einer bestimmten gesellschaftlichen Herkunft oder allgemein menschlichen Neigungen verdanken, ist entweder eine *Definition* (über deren Brauchbarkeit sich streiten ließe) oder eine *empirische These*, die als solche zur empirischen Prüfung ansteht. *Allein* die Formulierung als empirische These kann jedoch zum Erkenntnisfortschritt beitragen.

These 10: Die Erklärung, dass bestimmte Faktoren systematisch zu ungerechtfertigten und selbstverschleierten Überzeugungen führen, muss als offene empirische These formuliert werden, die prinzipiell scheitern kann.

Historisch-genetische Erklärungen, wie sie insbesondere in der Arbeit von Ernst Topitsch populär vorgebracht wurden, können für diesen Zweck nur von zweifelhaftem Nutzen sein: Offensichtlich sind die ideengeschichtlichen Traditionslinien nicht *unmittelbar* für die Genese der Ideologien verantwortlich. Allerdings können diese Erklärungen auf die Frage zurückgeführt werden, aus welchen Gründen Akteure bestimmte (ungerechtfertigte) Überzeugungen aus der ideengeschichtlichen Tradition *übernehmen*. Dadurch würde eine am methodologischen Individualismus ausgerichtete Mikrofundierung der Vereinbarkeit ideengeschichtlicher und kognitiver genetischer Erklärungen ideologischer Überzeugungen ermöglicht. Vorzugswürdig wäre diese Perspektive auch deshalb, weil sie allgemein als eine Theorie der Übernahme (problematischer) Überzeugungen formuliert werden kann, die über die Anknüpfung an eine einseitig ideengeschichtliche Erklärung hinausgeht. Die ideengeschichtlichen Gehalte sind dann nur *eine* von mehreren Quellen problematischer Überzeugungen, die sich Akteure zu Eigen machen, und die prinzipiell analog erklärt werden können. Auf diese Weise können auch etwa viele ideologietheoretische Ansätze aus der Tradition des Marxismus integriert werden: So kann die These, dass „das Ökonomische [...] das Repertoire an Kategorien [liefert], die im Denken verwendet werden“ (Hall 1984, 120) zu der empirischen Hypothese verallgemeinert werden, dass Menschen generell dazu neigen, auf bekannte Inhalte und Strukturen zurückzugreifen, indem sie etwa ihnen bekannte Formen ökonomischer Prozesse nutzen, um sie zur Erklärung nicht-ökonomischer Phänomene zu verwenden (und dabei typische Fehler begehen).

Wird eine rationalistische Erklärung der Genese von Ideologien bemüht (vgl. S. 7) können wir diese Genese als *Rechtfertigung* interpretieren. Inwiefern kann die Rechtfertigung einer Überzeugung als Verfahren ihrer Hervorbringung problematisch sein? Erstens können die sachlichen *Gründe*, aufgrund derer eine Überzeugung gebildet wird, problematisch sein. So kann es sein, dass der Akteur

die Überprüfung nicht darin bestehen, dass *p* als notwendige oder hinreichende Bedingung für die problematischen Überzeugungen eingeführt wird und sodann Prognosen über das gemeinsame Vorliegen der problematischen Überzeugungen und *p* deduziert werden, die prinzipiell durch falsifiziert werden können. In diesem Umstand zeigt sich möglicherweise das schwerwiegendste Erklärungsproblem erkenntniskritischer Ideologietheorien.

etwa aufgrund mangelhaften Sachwissens einen Grund für geeignet hält. Dies ist beispielsweise der Fall, wenn der Akteur die Überzeugung gebildet hat, dass ihm heute Pech widerfahren wird, und als Grund dafür eine abergläubisch gedeutete Information herangezogen wird, etwa die Begegnung mit einer schwarzen Katze, inklusive einer falschen Theorie über den Zusammenhang zwischen der Begegnung mit schwarzen Katzen und anschließenden Pechstrahlen. Diese unbegründete Überzeugung lässt sich durch zutreffenderes Sachwissen beheben, indem der Akteur darin unterrichtet wird, dass seine abergläubische Ansicht unzutreffend ist und kein Kausalverhältnis zwischen der Begegnung mit schwarzen Katzen und zukünftigem Unglück besteht. Es wäre hier den bisher eingeführten Kriterien nach durchaus legitim, wenn auch möglicherweise wenig interessant, mangelndes Sachwissen für einen jener Faktoren zu halten, die in systematischer Weise zu ungerechtfertigten und selbstverschleierte Überzeugungen führen.

Zweitens kann die Problematisierung der Rechtfertigung darin bestehen, dass die Rechtfertigung selbst auf eine Art erfolgt, die *Rationalitätsnormen verletzt*. So kann es etwa sein, dass der Akteur seine Überzeugung, er werde aufgrund der Begegnung mit einer schwarzen Katze Unglück erleiden, gar nicht auf sachliche Gründe – also die erwähnte, wenn auch falsche, Theorie – stützt, sondern nur auf den *Wunsch*, dass dies der Fall sein sollte. Doch *p* zu glauben, weil ich den Wunsch habe, dass *p* sein möge, ist eben eine Verletzung von Rationalitätsnormen.

In beiden Fällen wurde die Pointe der genetischen Erklärung nur verschoben: wir können und sollten nun nämlich fragen, *weshalb* der Akteur auf die abergläubische Theorie zurückgreift bzw. einen Wunsch für hinreichend für die Rechtfertigung einer Überzeugung erachtet.¹¹ Eine nahe liegende Antwort im Sinne der rationalistischen Erklärung der Genese von Ideologien könnte sein, dass der Akteur deshalb auf die beiden erwähnten theoretischen Angebote, seine Überzeugung zu bilden, zurückgegriffen hat, weil sie ihm *kognitiv attraktiv* schienen. Kognitiv attraktiv mag es etwa sein, das Unbekannte nach dem Muster des Bekannten zu deuten, die Erklärung komplexer Systeme durch intentionalistische Fehlschlüsse zu vereinfachen, oder auch eigener sinnlicher Erfahrung im Konkurrenzfall den Vorzug gegenüber Zeugenaussagen zu geben. Offensichtlich können Verfahrensweisen, die kognitiv attraktiv sind, sowohl zu problematischen, als auch zu unproblematischen Ergebnissen führen. So gibt es durchaus *Heuristiken*, die mehrheitlich brauchbare und hinreichend zutreffende Ergebnisse motivieren. Epistemischer Ideologiekritik ginge es in diesem Sinne verstanden um die Identifikation *derjenigen* kognitiv attraktiven Verfahrensweisen, die eben mehrheitlich kognitiv problematische Ergebnisse motivieren.¹² Diese wären die oben genannten Faktoren, mit denen ideologiekritische genetische Erklärungen – zumindest im Rahmen einer rationalistischen Rekonstruktion – operieren.

Als relevant erweist sich dann die Frage, *weshalb* nun eine bestimmte Verfahrensweise oder ein theoretisches Angebot kognitiv attraktiv scheint. Diese Frage eröffnet den Raum für zusätzliche Analysen, wie sie etwa in der marxistischen Tradition diskutiert werden: *Weshalb* es einem Akteur kognitiv attraktiv sein mag, kontingente bestehende gesellschaftlich-ökonomische Verhältnisse als »natürlich« und »ewig« anzuerkennen, mag sich aus der sozial-epistemischen Situation ergeben, in der sich der Akteur befindet. Eine solche tiefergehende Analyse ist jedoch nicht darauf festgelegt, marxistische Antworten zu liefern: So mag es auch etwa sein, dass die kognitive Attraktivität in bestimmten Fällen auf *evolutionäre* Ursachen zurückgeführt werden kann.¹³ Diese Analyse geht über die

¹¹ In beiden Fällen darf der Akteur im Sinne der bisher eingeführten Kriterien für das Vorliegen von Ideologien außerdem keine Kenntnis von der Genese seiner problematischen Überzeugung haben. Insofern *darf* er einen Wunsch eigentlich gar nicht bewusst als hinreichend für die Rechtfertigung einer Überzeugung *erachten*.

¹² Diese Verschiebung der Erklärung löst das Problem aus Fußnote 11: Der Akteur *erachtet* Wünsche gar nicht bewusst als hinreichend für die Rechtfertigung einer Überzeugung. Von einem Wunsch zu einer als gerechtfertigt angenommenen Überzeugung überzugehen erscheint ihm jedoch als kognitiv attraktiv, ohne dass er sich dieser Beziehung bewusst ist.

¹³ Bei dieser tiefergehenden Analyse der ideologisch wirksamen Faktoren gelten die gleichen methodischen Ansprüche, wie bei dem oben beschriebenen Verfahren epistemischer Ideologiekritik: Auch hier sollte Sorge dafür getragen werden, dass die Erklärungen *scheitern* können.

eigentliche genetische Erklärung der Ideologiekritik hinaus – diese wäre nämlich mit der Identifikation der wirksamen Faktoren abgeschlossen. Auch wenn diese Analyse nicht notwendig für die eigentliche Aufgabe der Ideologiekritik scheint, schafft sie doch erst Klarheit über die Natur dieser Faktoren. Insbesondere könnte die Analyse aufdecken, dass bestimmte kognitiv attraktiv scheinende Verfahrensweisen sich den Akteuren nur unter bestimmten *sozialen Umständen* als kognitiv attraktiv darstellen – und damit vor einer Anthropologisierung oder sogar Essentialisierung der wirksamen Faktoren verwahren.

These 11: Die genetische Erklärung erkenntniskritischer Ideologietheorien kann – zumindest wenn sie rationalistisch betrieben wird – problematische Überzeugungen durch Rückgriff auf Faktoren zu erklären versuchen, die den Akteuren einerseits kognitiv attraktiv scheinen und andererseits typischerweise oder mehrheitlich zu Überzeugungen führen, die die Eigenschaften aufweisen, ungerechtfertigt und selbstverschleiert zu sein. Optional ist die zusätzliche Frage, *weshalb* diese Faktoren sich als kognitiv attraktiv darstellen.

Bisweilen werden genetischen Erklärungen erkenntniskritischer Ideologietheorien noch Erklärungen anderer Art hinzugesellt. Traditionsreich sind etwa *funktionale* Erklärungen. Ein Beispiel dafür liefert die religionskritische Kompensationstheorie von Holbach, die sich auch bei Feuerbach und Marx findet: Dieser Theorie zur Folge bestehen Religionen deshalb, weil sie kompensatorische Erfüllungen für reale Versagungen liefern. (Salamun 1988, 86 f.) Die Entstehung und Persistenz von Religionen wird also auf ihre *Funktion* zurückgeführt, die in bestimmter Hinsicht positiv für die betroffenen Akteure sind. Es ist jedoch nicht zu sehen, inwiefern sich derartige Erklärungen nun hinreichend von solchen genetischer Art unterscheiden, wie ich sie zuvor rekonstruiert habe. Bemerkenswert ist allerdings, dass zumindest die genannte Kompensationstheorie mit Rationalerklärungen operiert: Für die Akteure ist es aus einer lebensdienlichen Perspektive heraus und vor dem Hintergrund realer Versagungen (praktisch) *rational*, epistemisch fehlerhafte Überzeugungen im Rahmen einer Kompensationsfunktion zu bilden. Diese Rekonstruktion scheint auch deshalb angemessen, weil – wie in der von Holbach herkommenden und dann vor allem marxistischen Tradition – die Kompensationstheorie in praktischer Stoßrichtung als Anlass genommen wurde, die Veränderung der für die realen Versagungen ursächlichen *Gesellschaftsbedingungen* zu fordern – statt (allein) auf die praktisch-aufklärende Wirkung der theoretischen *Erklärung* des Funktionszusammenhangs der Illusionsproduktion zu setzen.

Von solchen funktionalen Erklärungen sollten allerdings die anderweitigen Betrachtungen funktionaler Aspekte von Ideologien unterschieden werden, die etwa die Fragen behandeln, welche gesellschaftlichen Konsequenzen entsprechende Überzeugungen haben, ob sie bestehende Machtstrukturen reproduzieren, o.ä. (Salamun 1988, 108 f.) Bei einigen Ideologiekritikern scheinen derartige Theorien der Funktionalität von Ideologien als Erklärung ihrer Genese verwendet zu werden, so etwa teilweise bei Marx und in der marxistischen Tradition (Elster 1986, 21-40). Insofern funktionale Theorien nicht ohnehin in gänzlich anderen Forschungsbereichen als demjenigen der erkenntniskritischen Ideologietheorie unterkommen (Tepe 2012, 14-29), stellen sie zumindest mögliche Anschlussfragen dar, die von keiner unmittelbaren Relevanz für die genetischen Erklärungen sind. So ist es etwa nicht ausreichend, die Genese und Persistenz einer bestimmten fehlerhaften Überzeugung p dadurch zu erklären, dass p im Sinne der herrschenden Klasse sei. Wenn das Interesse der herrschenden Klasse *ursächlich* für p wäre, so müsste eine Manipulationstheorie bemüht werden – die zwar, wie oben gezeigt, ideologietheoretische Erklärungen benötigt, mit diesen jedoch nicht identisch ist. Sagt man stattdessen, das Interesse der herrschenden Klasse sei zwar nicht ursächlich für p , p jedoch dennoch mit diesem Interesse konform, benötigt es offensichtlich keiner Ideologietheorie. In dem Fall, dass p und das Interesse der herrschenden Klasse eigentlich nur in einer Korrelationsbeziehung miteinander stehen und durch eine gemeinsame Ursache, etwa die vorliegenden ökonomischen Bedingungen, verursacht werden, kann zwar eine ideologietheoretische Erklärung bemüht werden, doch wird p dann nicht funktional hinsichtlich der Konformität mit dem Interesse der herr-

schenden Klasse, sondern durch den Einfluss eben jener ökonomischen Bedingungen auf die Überzeugungsbildung erklärt.

In anderen Fällen lassen sich funktionale Erklärungen für Ideologien besser als soziologische Zusatzthesen für genetische Erklärungen reformulieren, statt sie mit diesen zu identifizieren: Wenn p also etwa darauf zurückgeführt wird, dass p für die bestehende Ordnung nützlich sei, mag letztere Aussage eher als These über soziale Restriktionen und Anreize bei der Genese und Verbreitung von Überzeugungen formuliert werden. Dass p für die bestehende Ordnung nützlich ist, ist dann nicht die *eigentliche Ursache* von p ; aber p konnte nur deshalb entstehen und sich verbreiten, weil die abstrakten Kosten (etwa in der Form der Gefahr sozialer Sanktionen) für eine Überzeugung geringer ausfallen, wenn sie der bestehenden Ordnung nützt oder – pauschaler – mit dieser konform geht (Schmid 2004, 222 f.).

These 12: Funktionale Erklärungen von Ideologien ersetzen keine genetischen Erklärungen, können jedoch in einigen – wenn auch nicht allen – Fällen als genetische Erklärungen oder aber als soziologische Zusatztheorien über Restriktionen und Anreize der Genese und Verbreitung von Ideologien und generell Überzeugungen reformuliert werden.

Weitere Erklärungsprobleme

Es geht epistemischer Ideologiekritik *deshalb* um eine genetische Analyse der problematischen Überzeugungen, weil mit dem Nachweis ihrer Ursache zumindest prinzipiell die Möglichkeit gegeben ist, das Kausalverhältnis technisch zu beherrschen. Wenn unsere Theorie etwa ist, dass bestimmte Arten problematischer Überzeugungen *dadurch* zustande kommen, dass wir als Menschen dazu neigen, für das eigene positive Selbstbild relevante Informationen kognitiv illegitim vorzugswürdig zu behandeln, können wir diesen Faktor zu beherrschen versuchen, indem wir uns dieses Faktors erstens bewusst werden und zweitens regelmäßig selbstkritisch die Frage an uns stellen, ob wir in bestimmten Rechtfertigungssituationen dieser verzerrenden Tendenz entsprechend geurteilt haben. In der Beherrschung der Faktoren wird Ideologiekritik *praktisch*. Ein solches zweistufiges Modell scheint auch die Intention der von Bacon herstammenden Tradition epistemischer Ideologiekritik zu sein. Analog verhält es sich mit dem praktischen Verfahren, wenn die Ideologiekritik zu dem Schluss gelangt, dass die verzerrenden Faktoren nicht (primär) in der kognitiven Ausstattung des Menschen zu finden sind, sondern in (bestimmten) Lebensbedingungen, also etwa in Merkmalen der ökonomischen Verfasstheit der Lebenswelt oder in sozial-epistemischen Eigenschaften von geschlossenen Bezugsgruppen. Auch in diesen Fällen kann an die Faktorenanalyse prinzipiell die Beherrschung der Ursachen ansetzen, etwa in ökonomischen oder bildungspolitischen Reformen.¹⁴

Zwar ist die genetische Erklärung notwendig für die Kontrolle der Faktoren, weil letztere erst durch die genetische Erklärung identifiziert werden, doch inwiefern Arten der Kontrolle *erfolgreich* sein können, nötigt *eigenständige* Erklärungsleistungen ab, die nicht bereits durch die genetische Erklärung gegeben sind. Spätestens hier wird klar, dass Ideologiekritik mitnichten nur mit *einer* Art von

¹⁴ Es ist übrigens oftmals übersehen worden, dass sich die anthropologisch-kognitivistische und die gesellschaftskritische Tradition hinsichtlich der Einschätzung der *Persistenz* der ideologisch wirksamen Faktoren erstaunlich einig sind: In *beiden* Fällen ist die Information – die theoretische Aufklärung qua Ideologiekritik – nicht fähig, diese Faktoren zu beseitigen. In der anthropologisch-kognitivistischen Tradition, die diese Faktoren in der kognitiven Ausstattung des Menschen angelegt sieht, wird der Ideologiekritik die Funktion zugesprochen, die Wirkkraft dieser Faktoren zu kontrollieren – dabei wirken diese allerdings im Prinzip weiter fort, d.h. die *Bedrohung* ideologischen Denkens wäre auch bei aller ideologiekritischen Kenntnis gegeben. Für die gesellschaftskritische Tradition ist indessen paradigmatisch, dass sie theoretisch betriebene Ideologiekritik für nicht ausreichend hält, um die wirksamen Faktoren zu kontrollieren. Sie ist jedoch insofern optimistischer, als dass sie die Perspektive anbietet, die wirksamen Faktoren tatsächlich überwinden zu können – und nicht nur ihre Effekte zu bekämpfen. Ob diese optimistische Perspektive *realistisch* ist, ist – wie auch die These über die (mangelnde) Leistungsfähigkeit der theoretischen Aufklärung – wiederum eine offene Forschungsfrage.

Erklärung operieren kann. So habe ich bisher an mehreren Stellen darauf hingewiesen, dass Überzeugungen nicht nur selbst gebildet, sondern häufig *adaptiert* werden. Praktisch dürfte der Fall, dass wir eine Überzeugung von Anderen übernehmen, gegenüber der eigenständigen Bildung einer Überzeugung der Normalfall sein. In der Erklärung der Adaption spielen jedoch Faktoren eine Rolle, die bei der eigenständigen Bildung keinen Einfluss ausüben können, etwa die Vertrauenswürdigkeit epistemischer Autoritäten. Das heißt, dass nicht nur die Kontrolle der wirksamen Faktoren, sondern auch die Adaption von Ideologien eigenständige Erklärungsleistungen aufnötigen.¹⁵ Eine dritte Art eigenständiger Erklärungsleistungen wurde bisher nicht diskutiert, obwohl sie als ideologietheoretisch überaus relevant gelten muss: Die *Persistenz* von Ideologien, also die Frage danach, weshalb sich systematisch ungerechtfertigte und selbstverschleierte Überzeugungen eigentlich dauerhaft halten können. Um zu erklären, weshalb derartige Überzeugungen etwa trotz neuer Erfahrungen, die gegen ihre Geltung sprächen, aufrecht erhalten werden, müssen andere ausschlaggebende Faktoren bemüht werden, als in der vorausgegangenen genetischen Erklärung – oder aber die bereits bemühten Faktoren müssten in neue Erklärungen integriert werden.

These 13: Ideologietheorien müssen nicht nur die Genese von Ideologien erklären können, sondern auch ihre Adaption als einer besonderen Form ihrer Genese, sowie ihre Persistenz. Soll eine Ideologietheorie praktisch wirksam werden, muss sie außerdem erklären können, welche Arten der Kontrolle der identifizierten ideologisch wirksamen Faktoren erfolgreich sein können.

Die These, dass Ideologien bestimmte sozial-politische Funktionen – insbesondere im Sinne der Stabilisierung und Reproduktion herrschender Verhältnisse – besitzen, scheint mir ebenfalls eine zusätzliche, von der kognitiven Frage unabhängige Erklärung aufzunötigen. Inwiefern systematisch ungerechtfertigte und selbstverschleierte Überzeugungen *generell* oder *bestimmter Art* tatsächlich gesellschaftliche Wirkungen zeitigen, erfordert nicht nur eigenständige Erklärungen, sondern zusätzlich belastbare empirische Studien. Für diese Forderung ist es übrigens irrelevant, ob man den Begriff der Ideologie konzeptuell bereits nur auf *solche* Überzeugungen einschränkt, die eben über eine entsprechende gesellschaftliche Funktion verfügen: Auch in diesem Fall erfordern die kognitiven Prozesse und die gesellschaftlichen Konsequenzen jeweils eigenständige Erklärungen.

Eine solche Begrenzung des *Gegenstandsbereichs* auf *gesellschaftlich relevante* systematisch ungerechtfertigte und selbstverschleierte Überzeugungen, also etwa solche politischer, ökonomischer oder religiöser Art und solche, die sich auf soziale Gruppen beziehen, scheint vor dem Hintergrund der Leitfrage epistemischer Ideologiekritik allein übrigens keinesfalls notwendig zu sein. Wenn Ideologiekritik als eine Theorie bestimmter systematischer Verzerrung von Überzeugungen betrieben wird, bezieht sie sich ebenfalls auf solche Überzeugungen, die nicht unmittelbar oder mittelbar gesellschaftliche Funktionen erfüllen, also etwa auch auf naturwissenschaftliche Überzeugungen. Der exklusive Gegenstand gesellschaftlich relevanter Überzeugungen ergibt sich also nicht allein aus der Leitfrage epistemischer Ideologiekritik, sondern mittels der *zusätzlichen* Frage nach der gesellschaftlichen Funktion systematisch verzerrter Überzeugungen. Daneben spricht methodologisch nichts dagegen, in der *Praxis* ideologiekritischer Untersuchung vor allem solche Untersuchungsobjekte auszuwählen, die eine unmittelbare oder mittelbare gesellschaftliche Funktion aufzuweisen scheinen. Dies wird vor allem dann der Fall sein, wenn der Ideologiekritiker mit seiner Untersuchung nicht nur Erkenntnisgewinn, sondern zudem mittelbar eine praktische Verbesserung der gesellschaftlichen Situation durch die Aufklärungsfunktion von Ideologiekritik beabsichtigt.

¹⁵ So gibt es etwa sozialpsychologische Theorien und Studien zu Effekten, die bewirken, dass sich auch Überzeugungen, die die Mehrzahl der Akteure für inakzeptabel halten, virulent verbreiten und schließlich bei ebenjenen Akteuren, die sie zuvor ablehnen, Akzeptanz schaffen können. (Pinker 2011, 824-845) In bisher diskutierten genetischen Erklärungen würden derartige Effekte keine Rollen spielen können. Die Erklärungen der Adaption von Überzeugungen können also nicht auf andere genetische Erklärungen reduziert werden.

Es ist methodologisch stets unproblematisch, ideologiekritische Forschungsprogramm nur auf *bestimmte* Fehlerquellen einzuschränken und in diesen eben das Problem der Ideologie zu sehen – was letztendlich wieder eine Frage der Definition oder aber eine offene empirische Forschungsfrage ist (vgl. S. 11). Allerdings sollte eine solche Einschränkung hinreichend transparent gemacht werden; und es sollte weiterhin bedacht werden, dass noch weitere Fehlerquellen existieren mögen, auch wenn diese nicht selbst untersucht werden. So ist es etwa methodologisch legitim, Ideologien hypothetisch als zurückführbar auf bestimmte Bedürfnisse, Interessen und Wünsche zu charakterisieren. Soll ein solches Forschungsprogramm jedoch *gehaltvoll* sein und zum Erkenntnisgewinn beitragen, darf diese Charakterisierung nicht bereits qua Definition festgelegt werden, sondern bestimmt nur die offene Forschungsfrage, *ob* systematisch verfehlte Überzeugungen auf Bedürfnisse, Interessen und Wünsche zurückgeführt werden *können*.

These 14: Ideologiekritik ist nicht per se darauf festgelegt, von vornherein nur Ideologien bestimmter Funktion oder bestimmten Inhalts – etwa solche mit unmittelbarer gesellschaftlicher Relevanz – oder bestimmter Herkunft – etwa motiviert durch Bedürfnisse, Interessen und Wünsche – zu untersuchen. In der Praxis konkreter Ideologietheorien sind derartige Verengungen methodologisch unproblematisch, solange sie transparent gemacht werden. Wird eine bestimmte Herkunft als Kriterium für die Verengung gewählt, muss die Frage, ob Ideologien tatsächlich auf diese Herkunft zurückführbar sind, als offene Forschungsfrage behandelt werden.

Ideologiekritische Erklärungen müssen *scheitern* können. Wenn die Erklärungen erkenntniskritischer Ideologiekritik nicht *empirisch kontrollierbar* sind, besteht nicht nur die Gefahr, eine falsche Theorie und unzutreffende Behauptungen zu produzieren, sondern insbesondere, ein kognitiv wertloses, aber im Diskurs beeindruckendes Machtmittel der Diskreditierung zu besitzen. Im ärgsten Fall mutiert rein philosophisch betriebene Ideologiekritik zu metaphysischer Spielerei ohne Bezug zu ihrem Aufklärungs- und Verbesserungsanspruch, weil die Qualität ihrer Aussagen offen bleiben muss und damit auch die intendierte Aufklärungstechnologie.

Vor dem Hintergrund dieser Überlegung erscheint es mir angemessen, die Hoffnung auf fruchtbare zukünftige Forschungsprogramme erkenntniskritischer Ideologietheorien in einer interdisziplinären Zusammenarbeit zwischen Philosophie und den empirischen Einzelwissenschaften, vor allem der Psychologie zu sehen. Insbesondere die Kognitions- und Sozialpsychologie haben in den vergangenen Jahrzehnten mit Hilfe experimenteller empirischer Methoden zahlreiche wertvolle Einsichten in die Fehleranfälligkeiten der menschlichen Verstandestätigkeit gewonnen. Es liegt an der Philosophie, nicht nur die erkenntnis- und wissenschaftstheoretischen Voraussetzungen als hinreichend interessant erscheinender erkenntniskritischer Ideologietheorien genügend herauszuarbeiten, sondern auch, diese Theorien methodologisch – etwa hinsichtlich der Form angewandter Rationalerklärungen – transparent zu machen, um die fruchtbare Kooperation mit den Einzelwissenschaften und damit ihre Prüfbarkeit zu ermöglichen. Die Tradition der epistemischen Ideologiekritik geht damit zwar die Gefahr ein, dass ihre Theorien im Lichte empirischer Studien scheitern können; aber sie gewinnt wohlmöglich – gerade dadurch – theoretische wie praktische Relevanz, die ihr zu einer Wiederbelebung verhelfen könnte. Auch wenn sich das folgende Zitat spezifisch auf die ideologietheoretischen Ansätze *Marxens* bezieht, kann Elsters Plädoyer allgemein auf erkenntniskritische Ideologietheorien ausgeweitet werden:

In fact, there could potentially be a two-way influence. The Marxist tradition in the sociology of knowledge might be able to suggest some specific hypotheses that could be tested by rigorous experimental procedures. One might, for instance, try to specify in a testable way the idea that the economic agents' perception of economic causality depends on their location in the economic system. Similarly, some forms of hot ideology formation, such as the motivated preference for some economic theories rather than others, would not seem to be outside the reach of experimental research. These are proposals for the future. The immediate task is to achieve recognition for the fact that the theory of ideology must have microfoundations if it is to go beyond its present stage, which is partly anecdotal, partly functionalist, partly conspiratorial, and partly magical. (Elster 1986, 199)

Fazit

Die Tradition der Ideologiekritik krankt einerseits an Unklarheiten hinsichtlich ihres Gegenstands, ihrer Methode und ihrer Erklärungen, andererseits an der mangelnden Bereitschaft oder Fähigkeit, diese Erklärungen empirisch-methodischer Überprüfung auszusetzen. Das folgende Urteil Böhlers trifft also ebenfalls die Tradition der Ideologiekritik:

In sogenannten philosophischen Zeitdiagnosen werden weitreichende empirische Hypothesen aufgestellt, etwa über die Verbreitung irrationalen Verhaltens in der modernen Gesellschaft oder über den Verlust der Autonomie des modernen Menschen. Dabei sind sich die jeweiligen Autoren in keiner Weise der Schwierigkeiten der Überprüfung derartiger Behauptungen bewusst, kennen die hierfür erforderlichen Methoden nicht und sind aus diesen Gründen nicht in der Lage, kritische Prüfungen dieser Hypothesen durchzuführen. (Böhler 2015, 65 f.)

Die systematisch wirksamen Ursachen für defizitäre Überzeugungen werden von Ideologietheorien spekulativ postuliert; ob sie generell oder im Einzelfall zutreffen, ist eine empirische Frage – mit einer aufgestellten Erklärung selbst ist noch wenig über die Qualität dieser Erklärung gesagt. Die empirische Überprüfung von Ideologietheorien wurde in der Tradition sträflich vernachlässigt. Der interdisziplinäre Anschluss an empirische Forschungsprogramme und Methoden der Psychologie und der Sozialwissenschaften soll diesen Missstand beheben. Damit ideologietheoretische Erklärungen überhaupt überprüfbar sein können, müssen sie reformuliert werden – sie müssen an Klarheit und empirischem Gehalt gewinnen. Um erkenntniskritische Ideologieforschung in Zukunft methodisch reflektierter betreiben zu können, habe ich in diesem Text versucht, relevante Kernideen zu rekonstruieren, sowie Abgrenzungen und Empfehlungen vorzunehmen:

These 1: Ideologiekritik versucht mittels genetischer Erklärungen den epistemisch defizitären Status bestimmter Überzeugungen verständlich zu machen. Genetische Fehlschlüsse kann sie vermeiden, indem sie probabilistische oder normische Hypothesen bemüht.

These 2: Ideologien sind nicht identisch mit Selbsttäuschungen. Zwischen beiden Phänomenen mag es jedoch interessante Parallelen, Anknüpfungspunkte und Überschneidungen geben.

These 3: Ein notwendiges Kriterium für das Vorliegen einer Ideologie ist, dass es sich dabei um eine ungerechtfertigte, wahrheitsfähige Überzeugung handelt: Es gibt keine guten Gründe dafür, die Überzeugung für wahr zu halten.

These 4: Ideologiekritik sollte möglichst transparent in der Angabe der eigenen erkenntnis- und wissenschaftstheoretischen Grundpositionen verfahren. Es sollte weiterhin bedacht werden, dass sich Kritik an dem Aussagenbereich einer Ideologietheorie mitunter unbeachtet eigentlich auf diesen erkenntnis- und wissenschaftstheoretischen Unterbau bezieht.

These 5: Die Faktoren für den ungerechtfertigten Status von Ideologien können prinzipiell sowohl rationaler, als auch dispositionaler oder situationaler Art sein. Die letzteren beiden Faktoren können rationalistisch rekonstruiert werden.

These 6: Ein notwendiges Kriterium für das Vorliegen einer Ideologie ist, dass sich der Akteure nicht über den ungerechtfertigten Status einer Überzeugung und die ursächlichen Faktoren dafür im Klaren ist.

These 7: Notwendige Kriterien für das Vorliegen einer Ideologie sind, dass zumindest eine Überzeugung zweiter Ordnung und *optional* eine dazugehörige Überzeugung erster Ordnung ungerechtfertigt sind – und sich der Akteur über den jeweiligen ungerechtfertigten Status sowie die dafür ursächlichen Faktoren nicht im Klaren ist.

These 8: Ideologiekritik und Manipulationstheorien sind nicht identisch. Zum Zwecke der Manipulation entworfene Überzeugungen können jedoch zu Ideologien und damit auch zum Gegenstand der Ideologiekritik werden.

These 9: Die notwendigen und zusammen hinreichenden Kriterien für das Vorliegen einer Ideologie sind, dass zumindest eine Überzeugung zweiter Ordnung und *optional* eine dazugehörige Überzeugung erster Ordnung ungerechtfertigt sind – und sich der Akteur über den jeweiligen ungerechtfertigten Status sowie die dafür ursächlichen Faktoren nicht im Klaren ist. Diese Faktoren müssen zudem in systematischer Weise zu dem ungerechtfertigten und zugleich undurchschauten Status der Überzeugungen zweiter Ordnung und ggf. erster Ordnung führen: So diese Faktoren realisiert sind, werden im Normalfall oder hinreichend häufig die genannten defizitären Eigenschaften – ungerechtfertigt und undurchschaut – realisiert.

These 10: Die Erklärung, dass bestimmte Faktoren systematisch zu ungerechtfertigten und selbstverschleierte Überzeugungen führen, muss als offene empirische These formuliert werden, die prinzipiell scheitern kann.

These 11: Die genetische Erklärung erkenntniskritischer Ideologietheorien kann – zumindest wenn sie rationalistisch betrieben wird – problematische Überzeugungen durch Rückgriff auf Faktoren zu erklären versuchen, die den Akteuren einerseits kognitiv attraktiv scheinen und andererseits typischerweise oder mehrheitlich zu Überzeugungen führen, die die Eigenschaften aufweisen, ungerechtfertigt und selbstverschleiert zu sein. Optional ist die zusätzliche Frage, *weshalb* diese Faktoren sich als kognitiv attraktiv darstellen.

These 12: Funktionale Erklärungen von Ideologien ersetzen keine genetischen Erklärungen, können jedoch in einigen – wenn auch nicht allen – Fällen als genetische Erklärungen oder aber als soziologische Zusatztheorien über Restriktionen und Anreize der Genese und Verbreitung von Ideologien und generell Überzeugungen reformuliert werden.

These 13: Ideologietheorien müssen nicht nur die Genese von Ideologien erklären können, sondern auch ihre Adaption als einer besonderen Form ihrer Genese, sowie ihre Persistenz. Soll eine Ideologietheorie praktisch wirksam werden, muss sie außerdem erklären können, welche Arten der Kontrolle der identifizierten ideologisch wirksamen Faktoren erfolgreich sein können.

These 14: Ideologiekritik ist nicht per se darauf festgelegt, von vornherein nur Ideologien bestimmter Funktion oder bestimmten Inhalts – etwa solche mit unmittelbarer gesellschaftlicher Relevanz – oder bestimmter Herkunft – etwa motiviert durch Bedürfnisse, Interessen und Wünsche – zu untersuchen. In der Praxis konkreter Ideologietheorien sind derartige Verengungen methodologisch unproblematisch, solange sie transparent gemacht werden. Wird eine bestimmte Herkunft als Kriterium für die Verengung gewählt, muss die Frage, ob Ideologien tatsächlich auf diese Herkunft zurückführbar sind, als offene Forschungsfrage behandelt werden.

Soll Ideologiekritik wissenschaftlich betrieben werden, muss sogar die Möglichkeit gegeben sein, vorläufig zuzugestehen, dass der zu untersuchende Gegenstand – »systematisch verfehlte Überzeugungen« – *gar nicht existiert*, weil es zumindest denkbar ist, dass alle Versuche scheitern werden, die behauptete *systematische* Verbindung zwischen bestimmten Faktoren und verfehlten Überzeugungen ausfindig zu machen. Die philosophische Tradition erkenntniskritischer Ideologieforschung besitzt zwar, etwa dank Bacon, Hume, den französischen Materialisten, Schopenhauer, Feuerbach, Marx und der marxistischen Philosophie, Nietzsche, Pareto, Freud, dem Logischen Empirismus und dem Kritischen Rationalismus einen reichhaltigen Fundus an Hypothesen – doch als ernstzunehmendes wissenschaftliches Forschungsprogramm, das gehaltvolle und belastbare Ergebnisse vorzuzeigen vermag und damit dem Erkenntnisfortschritt dient, muss sie sich erst noch erweisen.

Literatur

- Beier, Kathi (2010): *Selbsttäuschung*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Boudon, Raymond (1988): *Ideologie. Geschichte und Kritik eines Begriffs*. Hamburg: Rowohlt.
- Bühler, Axel (2015): *Erkenntnis und Aneignung als Ziele der Geisteswissenschaften*. In: Gesellschaft für kritische Philosophie: Aufklärung und Kritik – Zeitschrift für freies Denken und humanistische Philosophie. 22. Jahrgang, 1/2015, S. 49-69.
- Elster, Jon (1986): *An Introduction to Karl Marx*. Cambridge University Press: Cambridge.
- Gröbl-Steinbach Schuster, Evelyn (2011): *Was will und was kann Ideologiekritik?* In: Gadenne, Volker, Neck, Reinhard (Hg.): *Philosophie und Wirtschaftswissenschaft*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Hall, Stuart (1984): *Ideologie und Ökonomie – Marxismus ohne Gewähr*. In: ders., Haug, Fritz, Pietilä, Veikko: *Die Camera Obscura der Ideologie. Philosophie – Ökonomie – Wissenschaft*. Berlin: Argument-Verlag, S. 97-121.
- Keutner, Thomas (2004): *Ignoranz, Täuschung, Selbsttäuschung. Kausalität in den Handlungswissenschaften*. Freiburg/München: Verlag Karl Alber.
- Lieber, Hans-Joachim (1985): *Ideologie. Eine historisch-systematische Einführung*. Paderborn: Ferdinand Schöningh Verlag.
- Lübbe, Hermann (1971): *Theorie und Entscheidung. Studien zum Primat der praktischen Vernunft*. Freiburg: Rombach.
- Pinker, Steven (2011): *Gewalt. Eine neue Geschichte der Menschheit*. Frankfurt a. M.: S. Fischer.
- Salamun, Kurt (1981): *Ideologie, Erkenntnis und Wahrheit. Historische und systematische Aspekte des Ideologieproblems*. In: Pelinka, Anton (Hg.): *Ideologien im Bezugfeld von Geschichte und Gesellschaft*. Innsbruck: Inn-Verlag, S. 15-33.
- Salamun, Kurt (1988): *Ideologie und Aufklärung. Weltanschauungstheorie und Politik*. Wien: Böhlau Verlag.
- Schmid, Michael (1989): *Formen der Ideologiekritik*. In: Salamun, Kurt: *Aufklärungsperspektiven. Weltanschauungsanalyse und Ideologiekritik*. Tübingen: Mohr Siebeck, S. 149-162.
- Schmid, Michael (2004): *Ideologie und Rationalität. Bemerkungen zu einem Erklärungsproblem der Weltanschauungsanalyse*. In: Gesellschaft für kritische Philosophie: Aufklärung und Kritik – Zeitschrift für freies Denken und humanistische Philosophie. 11. Jahrgang, Sonderheft 8, S. 215-232.
- Schurz, Gerhard (2006): *Einführung in die Wissenschaftstheorie*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Stegmüller, Wolfgang (1969): *Metaphysik, Skepsis, Wissenschaft*. 2. Auflage. Berlin/Heidelberg/New York: Springer.
- Stüttgen, Albert (1981): *Kriterien einer Ideologiekritik. Grundvoraussetzungen eines offenen Denkens*. In: Pelinka, Anton (Hg.): *Ideologien im Bezugfeld von Geschichte und Gesellschaft*. Innsbruck: Inn-Verlag, S. 51-62.
- Tepe, Peter (2012): *Ideologie*. Berlin/Boston: De Gruyter.